

Für unsere Frauen.

Unsere Hausgehilfinnen während des Krieges.

Zu Beginn des leider nun schon so lange dauernden Krieges, als im ersten Moment alle bisherigen Lebensgewohnheiten — speziell in den Familien des Mittelstandes am kräftigsten — sich veränderten, Ersparungen auf jedem Gebiete einsetzten, wurde uns Hausfrauen von allen Seiten nahegelegt, aus sozialen Erwägungen so lange als möglich das Entlassen der Dienstmädchen zu vermeiden, um sie nicht der Not, oft noch viel böseren Konsequenzen preiszugeben, sondern eher mit ihnen eine Vereinbarung betreffs geringeren Lohn u. dgl. während der Kriegszeit zu treffen. Nun, wir Frauen hatten diese Forderung als gerecht empfunden und auch diese Belastung zu so vielen anderen auf uns genommen, uns und der Familie oft Einschränkungen auferlegt, um die so erhöhten Kosten zu verteilen; haben nur in den seltensten Fällen Lohnreduktionen vorgenommen; zumeist wurde sogar von vernünftigen und wohlwollenden Frauen als stillschweigende Lohnerhöhung den Mädchen jetzt Abendbrot gleich dem der Familie gegeben, ohne das bisherige Nachtmahlgeß zu streichen. Denn jede von uns sah ein, daß sich das Mädchen weder Bier noch Wurst oder Käse für den geringen Beitrag des Nachtmahlgeßes kaufen könne, das Brot ja auch knapp sei, und daß jetzt, wo ohnehin nur Gemüse und ähnliches Abendbrot auf den Tisch käme, es auch ihr Teil davon erhalten könne. Die häusliche Arbeit war im allgemeinen auch nicht anstrengender geworden, im Gegenteil, das gesellige Leben wurde fast ganz aufgegeben, die männlichen Mitglieder waren abwesend, das Kochen vereinfachte sich durch die erhöhten Preise der Lebensmittel und die schwere Beschaffung derselben. Nur zwei Dinge beanspruchten, um gerecht zu sein, mehr Mühe: das Einholen gerade der notwendigsten Bedarfsartikel, welches sich nach und nach zu einem Problem gestaltete, an dessen Lösung Fleiß, Geschicklichkeit und Schlaueit aller weiblichen Hausgenossen sich erprobte, und zweitens die Reinigung der Wäsche, welche jetzt der Ersparnis wegen häufig im Hause besorgt wurde. Aber in allem Anderen sind die Dienstmädchen in gar keiner Weise finanziell in ihrem Erwerb oder in ihrer Lebenshaltung geschädigt. Ich spreche hier gar nicht von der perfekten Köchin, der Zofe, dem feinen Stubenmädchen, die stets nur in größeren Häusern dienten, die sehen gewiß gar nirgends in ihren Posten einen Unterschied, sondern ich ziehe das Personal des Bürgerstandes in den Kreis meiner Besprechung, das „Mädchen für alles“.

Und da muß mit Bedauern konstatiert werden, daß gerade diese Dienstmädchen sich in gar keiner Weise den veränderten Umständen, der gebotenen Einschränkung anbequemen wollen. Mit nur seltenen Ausnahmen, die ja immer die Regel bestätigen, sind sie sehr indigniert, wenn der Fleischgenuß vermindert, süße Mehlspeisen, da ja Zuckerverbrauch limitiert, Butter, Fett, Milch, Eier verschwunden sind, nur des Sonntags auf dem Tisch erscheinen, mit Fett aus äußerster gespart werden muß, Gemüse, Kost u. dgl. „das tägliche Brot“ bilden; sie wollen nicht begreifen, daß kein böser Wille der Frau diese Lebenshaltung diktiert, sondern die allgemeine Lage das Sparen, das Sich-Bescheiden-müssen nach jeder Richtung verlangt. Und gerade wir bürgerlichen Frauen nehmen gewiß Rücksicht auf unsere Mädchen, eine anhängliche Person wird geschätzt, ihren Eigenschaften, Liebhabereien usw. Rechnung getragen. Und wenn von manchen Seiten gesagt wird: „Warum sollen die Mädchen nicht auch jetzt, in der Zeit der überall steigenden Lohnforderungen, ihre Ansprüche erhöhen?“, so sei gesagt: daß die Hausgehilfinnen trotz der fort und fort kostspieliger werdenden Lebensmittel fast überall genügende, wenn

auch nur einfache Kost und ihren bisherigen Lohn erhalten, und es nicht nötig ist, irgend eine Änderung zu treffen; dem einfachen Mädchen für alles geht es besser als der bestbezahlten Arbeiterin. Man sehe sich Sonntags die Toilette eines solchen Mädchens an: Helle, moderne Stiefel, ebensolches Kostüm, Hut nach neuester Fassung, Täschen und Schirm — unterscheidet es sich für den ersten Blick nennenswert von ihrer Herrschaft? Und da sie sich das leisten können, so muß es ihnen pekuniär doch nicht schlecht gehen, was auch tatsächlich der Fall ist, denn sie leben ja, wenn sie ihre Arbeit leisten, im häuslichen Verbanne sorgenloser, als gar viele andere ihrer Mitgeschwestern.

Sidonie R.